

*Soll ich feiern? Nein, ich mache einfach weiter. Zwei große Zahlen stehen im Raum. Dies hier ist die 250ste Ausgabe und meine Seite weist nun 120.000 Zugriffe auf. Grandios für ein lokales Thema und so ganz ohne soziale Netzwerke. Eine Kollegin meinte, ich müsse stolz darauf sein, aber dieses Gefühl trage ich irgendwie nicht in mir. Im Vordergrund steht immer die Hoffnung, dass sich einiges vom Inhalt in der Stadt niederschlägt. Immerhin wurden einige meiner Stadtideen Realität oder sind bereits Teil einer Planung. Das kann Zufall sein oder auch nicht. Ab einer gewissen Anzahl schwindet die Zufallswahrscheinlichkeit aber. Zudem habe ich Leser innerhalb der drei großen Stuttgarter Parteien, was ich an Zuschriften sehe. Wichtig ist eben, dass gute Ideen weitergetragen werden. Manches was ich schreibe scheint utopisch oder nur schwer erreichbar, aber in einer Stadt, in der visionäres Denken Platz findet, hätten sie gute Chancen. Insofern hoffe ich, dass eine neue Generation im Rathaus nachwächst, die mehr Stolz auf die Stadt zeigt und auch ihre große Geschichte anerkennt. Mit der neuen Villa Berg in historischem Gewand und dem Viergiebel-Projekt könnte die Lust auf Gestaltung wiederbelebt werden. Wenn man es dann noch schafft, die größte aller derzeit möglichen Wiedergutmachungen hinzukriegen, indem man das Züblinparkhaus durch eine Architektur ersetzt, die das Bohnen- und das Leonhardsviertel verbindet anstatt zu trennen, dann wäre das ein wirklich großer Schritt für Stuttgart. Allerdings muss auch ich mich ins Zeug legen und meine Seite überholen. Einige Ideen sind erledigt – so oder so – neue sind hinzugekommen. Bis Dezember sollten alle Inhalte angepasst sein.*



21. September: Dieser Tag stand im Zeichen der Weiß-Blauen von der Waldau. 125 Jahre Stuttgarter Kickers und für mich Jahrzehnte voller Dramen. Dafür geht man zu den Blauen, die im hohen Alter nun fast schick geworden sind und selbst in der Oberliga rekordverdächtige Zuschauerzahlen erlangten. Früher kamen halt immer die gleichen zweieinhalbtausend Stuttgarter Masochisten, während es heute im Fußballkeller doppelt so viele Zuschauer sind. Liegt es vielleicht daran, dass die leidensfähigen Menschen in der Stadt mehr geworden sind, gepeinigt von Corona, Deutscher Bahn und Endlosbaustellen auf den Straßen? Die Waldau, das ist Stuttgarts große Freilichtbühne, spezialisiert auf Dramen. Wie langweilig muss es dagegen sein, sich Fän von Bayern München zu nennen, wo

es nur noch um die Zahl der Titel geht. In Stuttgart gibt ja bei den Roten und den Blauen diverse Schmähesänge, wobei sie aufgrund des großen Klassenunterschieds selten geworden sind. In der Cannstatter Kurve gibt man sich mit dem fußballerischen Fliegenschiss aus Degerloch gar nicht mehr ab. Doch unterm Fernsehturm wird derweilen immer wieder mal skandiert: „Irgendwann, irgendwann zünden wir Bad Cannstatt an“. Blöderweise fängt die Kickers-Geschichte aber auch in Cannstatt an, ging über den Stöckach bis hinauf nach Degerloch. Interessanterweise sind die Kickers durch Trennung entstanden und die Roten durch Fusion. Die Kickers-Fäns kritteln ein wenig an der Geschichte herum, wie auch der VfB, der ein Geburtsjahr von 1896 vorlügt, um als der ältere Verein dazustehen obwohl er offiziell 1912 im Hotel Concordia gegründet wurde. Genauso funktioniert Fußball. Man sollte nicht alles glauben was man sieht und hört und manchmal ist es unglaublich was man auf dem Rasen erlebt. Nur noch 16, 17 Jahre, dann spielen wir Tschämpens-Lieg und statt mit dem Bus in skurrile Orte wie Steinbach-Haiger zu fahren, fliegen wir dann vom Manfred-Rommel-Flughafen nach Mailand, wie es die Fäns in einer ihrer Hymnen besingen. Dabei sind wir nebenbei bei einem anderen Jubiläum: Der Flughafen Stuttgart feiert seine 100-jährige Existenz. Super! Ihr Blauen, irgendwann kommt zusammen was zusammengehört. Nun, das Jubiläumsspiel der Blauen war zwar überlegen geführt, ging aber in Überzahl auf dem letzten Meter verloren. Das Theater hat Hochsaison. Ein Dank auch an die Fäns, die ein tolles Transparent gestaltet haben, das über drei Viertel der Gegengerade ging. Da ist sehr viel Handwerk und Enthusiasmus dahinter. Meine Töchter sind mitten drin im Fänklubgewerke. So kriege ich immer ein paar Infos mehr.

Es gibt übrigens noch ein blaues Paralleljubiläum, denn auf dem Waldau-Spielfeld wird seit 120 Jahren gekickt, was deutscher Rekord unter den Profi-Plätzen ist. Die kleine



Waldau-Schüssel wurde vor Jahren aus finanzieller Not an die Stadt verkauft, ist in den Herzen aber tiefblau geblieben. Zudem gehört sie zu den höchstgelegenen Stadien in Deutschland nach München und Heidenheim. Dass den Kickersplatz lange eine kleine Kopie des alten Wembley-Stadions geziert hat, ist dabei nur eine weitere kuriose Geschichte unter vielen anderen. Der SVK (Stuttgarter Verein für Kuriositäten) bleibt jedenfalls weiter im Gespräch.

Immer wieder erfreuen mich die Klavierspieler in der Untergrundstation Charlottenplatz. An diesem Tag spielte ein vielleicht achtjähriges Mädchen mit flinken Fingern wunderschön auf und erfüllte den Raum mit lieblichem Klang.

22. September: Ein Jubiläum, das nicht gefeiert wird, ist der längste Tunnel Baden-Württembergs, obwohl dies durchaus feiernswert wäre. Im Grunde genommen sind es ja zwei. Seit 25, im wahrsten Sinne des Gesteins, bewegten Jahren, macht der 2.530 Meter lange Engelbergstunnel seinen Dienst, 60 Meter tiefer als der alte. 120.000 Kraftfahrzeuge rauschen oder ruckeln hindurch. Damit wurde ein Teil Leonbergs neu erfunden. Kaum zu glauben,

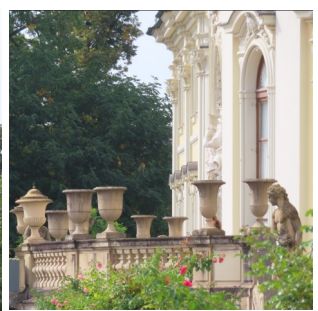
wie viel 60 Höhenmeter auf kurzer Distanz ausmachen und wie da früher die LKWs hochkrochen. Den Unterschied merkt man erst, wenn man vor dem einzigen Tunnelmund steht, der noch übriggeblieben und eine besuchenswerte Nazi-Opfer-Gedenkstätte ist. Wo früher der Verkehr vorbei donnerte, stehen heute den grünen Streifen flankierend moderne Villen. Unsere westlichste Vorstadt hat aber auch sonst viel Wohnqualität zu bieten. Weniger Qualität hatte die jüngste Idee des Oberbürgermeisters, das Bürgeramt in das Untergeschoss des Leocenters zu verlagern, das früher Teil des Karstadts war. Das ist nun wirklich unterirdisch, wo bekannt ist, dass Menschen sich nicht gerne in die Tiefe begeben. Zudem müsste es doch möglich sein auf dem neu zu bebauenden Postareal etwas passenderes zu finden, das als Bindeglied zwischen Alt- und Neustadt fungiert. Zumindest sollte man das an diesem Ort mittelfristig anbieten.

Zuletzt habe ich viel über die vielen Straßensperrungen geschrieben, weshalb nun auch zu erwähnen sei, dass die Abkapselung Botnangs vom Westen nun ein Ende gefunden hat. „Endlich!“ schallt es durch die Botnanger Gassen, denn das waren über Monate gewaltige Umwege. Offen ist übrigens aus Fußgängersicht auch wieder der Schlossplatz, die gute Stube der Stadt. Endlich ist er wieder ein Treffpunkt der Stuttgarter.

Das offizielle Aus für die Verlängerung der Neckarschleusen kam nicht überraschend. Zugegeben, die Last, die das Bundesverkehrsministerium mit der desolaten Eisenbahnsituation zu bewältigen hat, ist wahrlich gewaltig, wogegen die Schifffahrtsinvestitionen ein Klacks wären. Durch die Begrenztheit der Finanzmittel und in den Köpfen der Verkehrspolitikern kommt das Schiff als Verkehrsmittel ganz weit hinten. Umgekehrt könnte man natürlich auch argumentieren, dass bei den vielen Gleissanierungen im Land, die in den nächsten zehn Jahren zu erwarten sind, der Schiffsverkehr einiges auffangen könnte. Die Schleusen sollen also nur saniert werden, was gedanklich weh tut. Wenn man schon daran herum baut, dann doch bitte gleich richtig und mit einer Vision. Wenn eine Sanierung doppelt so günstig ist, als die Verlängerung der Schleusenkammern, dann müsste man halt die jährlich angesetzten Überholungen halbieren und dafür an den bedürftigsten Stellen gleich für die Zukunft bauen. Für Stuttgart und den Neckar war's das für die kommenden Jahrzehnte in Sachen größerer Kapazität. Stuttgart hat seinen Teil allerdings dazu beigetragen, dass der Hafen nicht mehr (politisches) Gewicht und überwiegend Eisenbahnanstatt Schiffsbedeutung hat. Man hat hier entlang der Kais jede Menge Firmen angesiedelt, die noch nie von Schiffen bedient wurden. Umgekehrt hat es Rezyklierungsfirmen in Feuerbach und im Lauster-Steinbruch, die besser am Fluss angesiedelt wären, was auch für diverse Zementwerke in der Stadt gilt. Mit dem einstigen Hafenchef hatte ich auf bessere Zeiten gehofft, zumal wegen auslaufender Erbpachtverträge, aber auch in den Köpfen der Stadtverwaltung fällt die Schifffahrt hinten runter, was bei ihrem gestörten Verhältnis zum Wasser nicht verwundert.

Beim Thema Brücken bleibt man nach dem Dresdner Einsturz zum Glück gelassen. Nichts ist schlimmer als Aktionismus. Dennoch haut das Thema voll rein. Die Rosensteinbrücke, die Wilhelmsbrücke und jene in Kornwestheim über die B27 sind erst der Anfang. Nun geht auch noch der Voltasteg außer Betrieb. Zudem muss die Scharnhäuser Brücke in Plie-ningen abgerissen werden, wofür schon die Vorarbeiten laufen. Die ganz großen Klopse kommen noch und seien es nur Rundumsanierungen. Dazu gehören die S-Bahn-Brücke in Feuerbach, die 2027 fällig wird, und die Löwentorbrücke, was den Nerv des Stuttgarter Verkehrs besonders trifft. An weitere Kaliber wie Königs-Karl- und Aubrücke mag ich gar nicht denken. Der Brückenersatz in Feuerbach zeigt zugleich jetzt schon auf, wie es um den Kellerbahnhof bestellt ist, wenn der Zulauf der Züge einmal nicht passt. Auf der Frankenbahn wird es zu über Monate zu gewaltigen Engpässen neben einem wieder mal ausgedünntem S-Bahn-Fahrplan.

Immer wieder erhalte ich Gutscheine für alles mögliche in der Region und manchmal auch darüber hinaus. Einen davon löste ich heute im Blühenden Barock ein, das gerade zwei Ju-biläen feiert. Zum einen ist die berühmte Parkanlage in diesem 70 Jahre alt geworden, zum anderen jährt sich die Kürbisausstellung auch zum 25. Mal. Der Besuch in der an die-sem Tag verkehrlich völlig überlasteten Innenstadt wurde zur Herausforderung, denn die Linienbusse blieben stecken und ich somit auch. Der Menschenpulk vor den Kassen des Parks an diesem vermeintlich letzten Sommertag war gewaltig und auf einigen Wegen fand eine Art Polonaise statt. Für den Fotografen in mir hieß das oft zu warten, um ein ge-wünschtes Motiv ablichten zu können. Aber dennoch hat es sich gelohnt. Der obere Gar-ten mit dem sogenannten Weinberg, in dem so ziemlich alles wächst und die Trauben eher Ausnahme sind, ist mein Lieblingsfleckchen und zu verführerisch sind die benachbarten his-torischen Gemäuer rund um die Gastronomie, die einst den Hohenheimer Schlosspark zierten.



Stuttgart und Ludwigsburg, da sind zwei württembergische Hauptstädte, die doch einiges verbindet. Heute ist man ohnehin Teil einer gemeinsamen Großstadt und ich frage mich ab und zu, wie die Region baulich aussähe, wäre das Fürstenhaus nicht nach Stuttgart zu-rückgekehrt. Der unbebaute Teil des Strohbaus wäre wohl deutlich kleiner und die vielen niedrigen Barockhäuser gäbe es in der nördlichen Vorstadt vermutlich nicht mehr, son-dern Paläste von Ministerien und Kaufleuten, von Versicherungen und Banken. Alles was sich rings um die Politik in einer Hauptstadt tummelt, stünde heute in der Strohbaus-tadt, wie die Sitze der Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Regierungspräsidium, Oper, The-



ater, Medienhäuser, vielleicht auch Stadion und Fernsehturm. Sinnbild für die beiden Hauptstädte sind die baugleichen Fürstenbrunnen, die sowohl im Akademiegarten als auch im Ludwigsburger Schlosshof stehen. Eine besondere Geschichte unseres Herzogtums ist jene der Orangerien. Ludwigsburg hat wieder eine bekommen, die deutlich jünger ist als sie scheint und die stilistisch sehr schön aussieht. Wie ich vor ein paar Jahren schon einmal berichtet habe, hatte Stuttgart im Jahr 1600 die erste Orangerie Deutschlands, bevor kurz danach Heidelberg nachzog, wie auch das zweisprachige Prag. Allerdings muss ich meine einstige Aussage etwas relativieren, weil dies nur für das heutige Deutschland gilt, zu welchem auch lange Österreich gehörte, bevor es irgendwann von den Preußen aus dem Deutschen Bund gedrängt wurde und sich darauf hin nach Süden und Osten orientierte. Die erste nachgewiesene Orangerie stand nämlich um 1550 in Wien.

Ja, und wie sähe Stuttgart heute aus? Das neue Schloss gäbe es nicht, was man sich gar nicht vorstellen mag, obwohl es die Betonfraktion im Rathaus lange nach dem Krieg fast abgerissen hätte. Vielleicht wäre dort schickes Grün, denn der Schlosspark war einst eben an jener Stelle. Aber die Oper gäbe es so nicht und andere Schönheiten wohl auch nicht. Womöglich wäre Stuttgart weniger bombardiert worden und hätte heute noch eine zusammenhängende Altstadt. Vieles ist denkbar.

Abends war ich vom Arthauskino-Betreiber zur Cranko-Premiere eingeladen. Vielen Dank nochmal auf diesem Weg! Ein kunstsinniger biografischer Film über die Stuttgart-Jahre von John Cranko, der Stuttgarts Ballett in den Himmel hob. Auch wenn man nicht ballettaffin ist, macht er Laune. Ja, und wann gibt es schon mal einen Film der in Stuttgart spielt,



das so viele schöne Kulissen bietet. Allerdings sieht man von der Stadt wenig. Oper, Eckensee, Neues Schloss und die Solitude. Immerhin, diese Szenerien sind eine gute Stuttgart-Werbung und dennoch ist die Stadt ein Stück weit Hauptdarsteller als Ort liberalen Geistes, jener, der die Stadt schon seit rund zweihundert Jahre prägt. Besucht die Vorstellung! Ihr unterstützt damit ein tolles

Stuttgarter Kino, die Filmemacher, die so etwas ermöglichen, und natürlich die Stadt, der ein Erfolg als Drehort auch zugute kommt. Der britische Schauspieler Sam Riley hat die Rolle toll umgesetzt und war an diesem Abend zu Gast, nebst Regisseur Joachim A. Lang.

Im Kinosaal, wo ich 15 Minuten vor Filmbeginn Platz nahm, hatte ich auch noch eine nette Begegnung mit einer hübschen Seniorin. Da ich gerade jede Zeitlücke für Romankorrekturen nutze, tat ich das auch in den 15 Minuten, bevor der Film losging. Sie sprach mich interessiert an, um welche Art von Schriftgut es sich meinem Werk handele. Sie hat Literaturwissenschaften studiert, allerdings erst im Ruhestand. Respekt! Vorher hat sie in der Verwaltung gearbeitet, wie ich in den letzten Jahren. Es gibt doch immer wieder nette Verbindungen. Sie wollte auch noch eines meiner Faltblätter mitnehmen, die im Bollwerk ausliegen.

23. September: Noch ein Jubiläum: 10 Jahre wird das Gerber in diesen Tagen alt. Es hat das Gerberviertel und die Marienstraße bereichert und ist eines der wenigen Bauwerke, die eine Stadtverschönerung bewirkt haben. Wenn man sich an den unsäglichen Versicherungsklotz mit der Aldi-Passage erinnert, sind die sandsteinfarbenen Bögen und Portale ein optischer Glücksfall. Das Unglück dieser sinnvollen Innenstadterweiterung war die sinnfreie Errichtung des Milaneos, mit dem das Gerber zu Unrecht oft in einem Atemzug genannt wurde. Das Monstrum im Europaviertel war einfach hirnloser Größenwahn, der die Qualität der Innenstadt konterkariert hat.

Über die Unmenge an Baustellen habe ich ja erst geschrieben. Immer wieder werden mir Beispiele von Baustellen zugetragen, auf denen sich tage- oder wochenlang nichts tut, wie am Straßenbetontrog vor der Staatsgalerie. Ja, das ist wirklich ein Unwesen dieser Zeit. Das Hauptproblem ist das daraus entstehende Zuviel. Es werden mehr Löcher gegraben, als bearbeitet. Da ich beruflich auch immer wieder mit Bau und Handwerk konfrontiert bin, weiß ich um den traurigen Hintergrund. Firmen nehmen in einem gewissen Umkreis verschiedene Aufträge an, die sie personell gar nicht in angemessener Zeit abhandeln können. Somit sichern sie sich mehrere Einkünfte, sperren die Konkurrenten aus und es tauchen dafür überall nur in größeren Abständen Bauarbeiter auf. Die Begründung des Materialmangels ist oft nur ein Vorwand um die Auftraggeber hinzuhalten. Die Bauarbeiter und Handwerker lassen sich überall mal blicken, werkeln eine Weile und dann sieht man sie wieder für längere Zeit nicht mehr. Eigentlich müsste die öffentliche Hand eine Erledigungszeitspanne in ihre Verträge einbauen. Klar, es muss viel gebaut werden, wenn aber zweite Baustelle arbeitsfrei ist, hat man halt außer Störungen im Stadtbetrieb nichts gewonnen. Die Frage ist auch, ob die Dauerbaustellen nicht auch die Qualität mindern gegenüber früher, als man sozusagen an einem Werkstück durchgearbeitet und Baufehler gleich behoben hat. Symbolisch hierfür steht die Haltestelle Staatsgalerie, an der zum zweiten mal recht junge Treppen saniert werden müssen.

Der Lokalpatriotismus blüht, denn viele Städte wollen nun ein eigenes KFZ-Kennzeichen, was zusätzlich erst mal nur ehemaligen Kreisstädten wie Backnang, Leonberg oder Schwäbisch Gmünd zugestanden war. Droht nun Wildwuchs auf den Autos? Irgendwie diente die Kennzeichen dem gemeinen Volk bisher als Orientierung, doch wenn sich die Kürzel nun vervielfachen, dann ist das nicht mehr der Fall. Für die Behörden bedeuten Wunsch Kennzeichen eventuell auch Mehreinnahmen. Als Krimikucker könnte man jetzt einwerfen, dass Täterfahrzeuge sich dann besser eingrenzen lassen, wenn die ganze Nummer nicht erkannt wird. Für mich passt das aber eher in die Zeit der Abgrenzung. Jeder will sich auf seine Art separieren.

Montag, klar, Kinotag. Zuerst landete ich im Café Königsbau, das leider nur unten offen hatte. Auch das Kaufhaus Mitte beehrte ich. Dann, schließlich nur einen Sprung vom Bollwerk entfernt, landete ich erstmals bei Mos Eisley, den immer vollen Laden. Dort aß, trank

und schrieb ich an diesem Bericht. Draußen wäre es wohl besser gewesen, aber es regnete und etliche Tische waren nass. Nach dem halbstündigen Bassgewummer der Hintergrundmusik, kam mir der Rotebühlplatz danach totenstill vor. Den Film „Die Fotografin“, nach einer wahren Begebenheit kann ich übrigens auch sehr empfehlen, aber er ist nichts für schwache Gemüter.

24. September: Die Heilbronner CDU möchte für deren Innenstadt eine Obergrenze für Dönerimbisse, Barberschopps und Nagelstudios. In Stuttgart hat man auf Nachfrage gleich abgewunken, in anderen Großstadtrathäusern sieht man das juristisch kritisch. Auch ich halte das rechtlich für sehr dünnes Eis. Schon die Einschränkung der Spielcasinos war eine gewaltige Hürde. Imbisse und Verschönerungsläden dürften sich schwer als Glücksspiel klassifizieren lassen. Wenn man aber einige aufgemotzte junge Damen sieht, möchte man sagen: „Pech gehabt!“. Betrachtet man die Kleinheit der Heilbronner Innenstadt und die Dichte besagter Institutionen, kann man den Wunsch nach Reduzierung aber sehr wohl verstehen. In Stuttgart ist die Situation deutlich ausgewogener. Andererseits ist es vielleicht sinnvoll rechtzeitig Begrenzungen zu schaffen, bevor es epidemische Auswüchse gibt. Schwierige Sache. Ich bin hier aber eher dafür, die Füße stillzuhalten. Manches hat einfach seine Zeit. Döner-Imbisse sind weniger geworden, während die Asia-Imbisse sprießen, Händiläden gibt es lang nicht mehr so viele, obwohl sie sich einst schneller ausgebreitet hatten als die Cholera. Vielleicht haben sich auch die Rasierläden irgendwann als Mode erledigt und die Perlen und Lacke auf Fingernägeln weichen einer gesünderen Überzeugung.

25. September: Es liegen die schönen Momente hinter mir, als ich morgens von der Bahn aus den Morgenschimmer überm Neckar sah. Jetzt ist es vollends finster. Der Fluss und seine Lichtstimmungen, das ist mir immer wieder eine Freude. Schön auch, wenn vom Mühlgrün aus betrachtet hinterm Schloss Rosenstein die Sonne untergeht oder hinter dem Wilhelmatheater, je nach Jahreszeit.

Neulich kam die Frage auf, warum die Weimarstraße so heißt. Es ist ja nicht die Weimarer Straße, die auf die schöne thüringische Stadt hinweisen würde. Sie ist benannt nach Hermann Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach, also indirekt doch nach der Stadt, aber da es sich hier um den Namensteil einer Person handelt, ist der Straßename orthografisch richtig. Er war der Schwiegersohn des Königspaars Wilhelm I und Pauline. Im Alter von 26 Jahren zog er nach Stuttgart und war später Ehrenpräsident der Stuttgarter Pferdeisenbahngesellschaft. Zudem war er für die Förderung gemeinnütziger und wohltätiger Unternehmen zuständig. Seinem Namen entsprechend hauste mit seiner Auguste im Palais Weimar, Neckarstraße 23 (Ecke Hauffstraße). Neulich berichtet ich über die Haußmannstraße, die sich gleich zwei Namensgeber teilen mussten, während Prinz Weimar zwei Straßen für sich beanspruchen darf. Auch die Hermannstraße ist nach ihm benannt.

Später fiel mir natürlich noch die Geschwister-Scholl-Straße ein, die natürlich auch nach zwei Personen benannt ist.

Dass es im September nicht das angekündigte Ostival gab, ist traurig, Besonders der Vor-



gänger „Lange Osnacht“ war als eines der größten Straßenfeste schon ein Magnet, der viele Menschen aus der Umgebung Ostheim und vor allem Gablenberg genießen ließ. Schon bei ihrem letzten Stattfinden hat man sie gerade noch über den Berg gerettet, da es immer weniger freiwillige Helfer gab. Corona hat die Veranstaltung dann endgültig plattgemacht. Seither gab es immer wieder Anläufe von den Kulturschaffenden eine kleinere Variante zu ermöglichen mit einzelnen Kulturinseln. Dieses Jahr schien es endlich soweit zu sein. Doch nur wenige Wochen davor kam erneut die Absage, die zum einen finanzieller Natur war, aber auch diesmal unterschwellig mit dem Argument, dass es am

Engagement im Hintergrund gefehlt hat. Sehr schade natürlich, aber eins ist klar, man braucht ein paar gute Leute die organisieren können und auch Helfer für Auf- und Abbau. Ein Thema das man auch aus vielen Vereinen kennt. Oft reicht schon, wenn eine zentrale Person wegfällt, die über Jahre hinweg mit Leidenschaft alles mögliche auf die Beine gestellt hat. Die Menschen, die dann feiern, sehen oft das Geschäft dahinter nicht, egal, ob es bei der Feuerbacher Kirbe ist oder beim Heusteigviertelfest. Viele Veranstaltungen, die tausende Menschen anziehen, sind aber eine Selbstverständlichkeit im Terminkalender. Eigentlich müsste man die Macher viel öfters öffentlich würdigen. Manchmal werden Preise verliehen, wie „Stuttgarter des Jahres“. Die Ergebnisse sind meist ähnlich. Helfer für Bedürftige und Minderheiten stehen im Vordergrund. Das ist natürlich klasse, weil auch sie sonst kaum auffallen mit ihren guten Werken. Ich würde mir dennoch wünschen, dass auch ab und zu mal eine Mannschaft dabei ist, die ohne etwas daran zu verdienen große Veranstaltungen ermöglicht und damit vielen Bürgern einen schönen Abend oder ein schönes Wochenende beschert. Das ist auch eine öffentliche Leistung, denn die Stadtteilfeste sind eine soziales Werk, wo Menschen unterschiedlicher Generationen zu einander finden, unabhängig von Nationalität oder anderen Unwichtigkeiten.

26. September: Im Moment forcire ich wieder die Treffen mit alten Bekannten und Freunden, nachdem ich über Monate in tausend Dinge verstrickt war. Durch meine Umtriebe habe ich natürlich viele Kontakte, aber man muss sehr aufpassen, dass diejenigen nicht hinten runter fallen, die früher schon immer da waren. Jede Woche einer, das ist mal so mein Vorhaben für die kommenden Monate. Heute hat mich einer dieser netten Menschen ins „Vhy?“ eingeladen, dem veganen Tempel in der Reinsburgstraße. Vor Jahren war ich schon mal wegen einer veganen Begleitung dort und das Essen war ansprechend zelebriert und gut. Allerdings hatte ich auf der damaligen Karte etwas „für Hungrige“ gegessen und es als nicht ausreichend für meinen Magenleerstand befunden. Diesmal baute ich



vor. Zwischen Büro und Einladung legte ich an diesem nassen Tag noch eine Schreibstation im „Zimt und Zucker“ ein, wo ich mir ein tolles Stück Quiche einverleibte. Auch hier war ich schon eine Weile nicht mehr gewesen, aber es hat wieder Spaß gemacht. Auf dem Weg dorthin kam ich an der Stuttgarter Tafel vorbei, einer schönen und wichtigen Institution. Da es mir finanziell nun etwas besser geht als viele Jahre zuvor, habe ich dieser Tage einen guten dreistelligen Betrag an diese Institution gespendet. Das ist eine seriöse Adresse und ich habe stets im Hinterkopf in meinen Ruhestandsjahren dort aktiv mitzuhelfen. Okee, es sind noch ein paar Jährchen bis dorthin, aber etwas für die Gemeinschaft zu tun, ist für mich sehr wichtig und jeder der Geld hat, auch wenn es für die meisten nie genug sein kann, sollte seinen Beitrag dafür leisten, dass den Ärmsten geholfen wird, die keine Lobbi haben. In einem angeblich reichen Land in dem die obere Hälfte der Bevölkerung 95 Prozent des Volksvermögens besitzt, ist etwas deutlich falsch gelaufen, und das kann bei dieser Masse nicht alleine an ein paar Tagdieben liegen, die nichts arbeiten wollen, was diejenigen mit Wohlstand gerne kolportieren.

Abends im Why? gab es dann für uns das Überraschungsmenü „Reise durch die Küche“. Nicht gerade billig, aber sehr ansprechend und sehr lecker. Wir probierten gegenseitig je zwei Speisen pro Gang. Sehr gut. Zusammen mit einem kleinen Spaziergang durch den Westen, war es ein toller Abend. Nochmaliger Dank an meinen Esslinger! Bei dieser Runde kamen wir an Exstandorten vorbei. Hallesche, Allianz und rund um den Feuersee die Württembergische. An dieser Stelle wirkt das nun fast geisterhaft. Die Versicherungsriesen haben sich örtlich verändert nach Vaihingen, Degerloch und Kornwestheim. Tausende Menschen haben in diesem Viertel gearbeitet, wo heute Gebäude weitgehend leerstehen. Gerade das Gebäude, in der die Hallesche ihren Sitz hatte, gehört zu den schönen Bürogebäuden der Stadt, ähnlich wie das Allianz-Areal zwischen Olga- und Urbanstraße. Die 80er-Jahre-Handschrift ist unübersehbar.

27. September: Der Edeka im Zuffenhäuser Zentrum ist fast ein Klassiker, obwohl noch ganz neu. Drei Kassenbänder, keine Selbstskänkkassen. Das hat was. Irgendwie ist er nie richtig voller Kundschaft, aber doch ist immer was los, sehr ausgewogen. Das ist vielleicht ein Beleg dafür, dass die Autokunden nicht mehr so zahlreich in die Zentren fahren, denn fast alle Kunden kommen hier zu Fuß, zumal in der Nähe noch ein Groß-Edeka mit Parkhaus ist. An diesem Tag war in dem Supermarkt Lederhosen- und Dirndlaufest. Die fortgeschrittene Spätjugend besorgte sich auf dem Weg zum Volksfest noch irgendwelche Weißweingetränke. Früher ging man auf den Wasen zum Trinken, heute bringen sich viele schon vorher auf ein gewisses Alkoholniveau. Für das Ortszentrum ist dieser Edeka ein Segen. Allerdings tut sich in der Nachbarschaft nichts mehr, wo man im Zuge der angestrebten Ortserneuerung ebenfalls drei Häuser abgerissen hat. Durch die Brache sieht es dort jetzt schlimmer aus, als vorher, als man zumindest die Illusion haben konnte, die vernachlässigten Satteldachhäuser würden irgendwann wieder aufgefrischt. Auch gegenüber

tut sich seit Ewigkeiten nichts, wo ein Kiesgrundstück das Umfeld des Rathauses entwertet. Bei allem Siedlungsdruck gibt es doch erstaunlich viele Löcher in der Stadtlandschaft.

Eines der größten ist die Steppe nahe der Schleyerhalle, wo einmal über 800 Wohnungen entstehen sollten. Stadt und drei große Bauträger sind preislich nicht zusammengekommen, worauf diese sich aus ihren Verträgen nun wieder freikaufen. Was für ein Jammer und was für ein Trauerspiel. Keine Fläche könnte mehr Symbolik haben, als diese. Zuerst entstanden die Büros, unter anderem für eine Bank, dann das Parkhaus und die Grünanlage, bevor Schwimmbad und Schulgebäude folgten. Alles Sachbauten, wenn man so will. Das einzige was nicht entstanden ist, sind eben die Wohnungen, die ja der Ursprung der Bauidee waren. Nachdem es weder im Stadtteil Stöckach noch auf dem Eiermann-Areal weitergeht, die andere Eigentümer haben, schafft man es nicht mal auf diesem städtischen Grundstück in Cannstatt Wohnungsbau umzusetzen, obwohl ein Teil der Infrastruktur schon da ist. Ja, und wie schon beschrieben, auch auf dem Gelände der Bettfedernfabrik tut sich nach dem Abriss nichts mehr. Es sind immer viele schuld, aber die Tatsache, dass in fast jeder anderen großen Stadt baulich mehr geht als in Stuttgart, bleibt als Fazit bestehen und scheinbar findet man bis heute die Hebel nicht um die Ursachen zu bekämpfen. Das größte Elend ist die ständige Nachjustierung von Plänen im Kampf um Perfektionismus, was stetig neue langatmige Prüfungs- und Nachbearbeitungswellen nach sich zieht, was man auch am Wasenufer sieht. Weil man für immer noch mehr Radler eine Durchwegung plant, schiebt sich die Verwirklichung eines lebenswerten Ufers ins Halleluja der Ewigkeit. Wäre man schlau, würde man einen Streifen im „Hinterland“ planen, am Wasen



(Luftbild Stadt Stuttgart)

und über die Benzstraße (?), wo sich sicher ein breiterer Streifen gewinnen ließe. Dann könnte man das Uferthema ruhiger angehen. Fast noch peinlicher ist die Geschichte der Biogasanlage. Bis Stuttgart dafür überhaupt mal das erste Unkraut entfernt hat, sind im Ländle hunderte anderswo entstanden, obwohl fast jedes Jahr versprochen wird, dass es nun endgültig losgehe. Ja, und es sieht immer noch nach Unkraut aus ...

Nach dem Edeka stand der Kliver in Freiberg an. Für mich ein sensationeller Laden, wenn es um Fisch und besondere Gemüse geht. Ich deckte mich mit Fresh Yam, Maniok, Kurkuma und Lotuswurzel ein. Zudem kaufte ich Seefisch, der hier sehr günstig ist. Meine geplante Bouillabaisse kommt näher.

28. September: Heute schaute ich mir die Ludwigsburger Antikmeile an, die bestimmt ein Drittel kleiner war als sonst, was vermutlich an den Wetteraussichten lag. Die Händler, die trotzdem angereist waren, zogen bei jedem Regenguss Folien über die Waren, zogen sie wieder ab, wischten trocken. Erst nachmittags setzte sich die Sonne endgültig durch

und das Publikum wurde etwas mehr. wie Es dürfte die größte Veranstaltung dieser Art in Groß-Stuttgart sein. Diejenigen die da waren hatten ordentlich damit zu tun, immer wieder ab- und aufzudecken und Artikel nach einem Regenguss abzutrocknen.

